Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Frauenzeitung

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Sprecher-Annahme: Pöschli & Co., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen, Postfach-Rento VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur normalis G. Winter, A.-G., Telefon 22.252

Interaktionspreis: Die einpaltige Kon-
preispresse über auch deren Kurs 30 Rp. für
die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland /
Kleinanzeigen: Schweizer 50 Rp., Ausland fr. 1.50 /
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichheit für Platzierungsverpflichtungen der Zu-
leser / Interaktionspreis Montag Abend

Wochenschronik.

Inland.

Letzten Montag ist in Bern unsere Bundes-
versammlung zusammengetreten. Sie hat nicht
gerade viele, aber dafür wichtige Geschäfte durch-
zuführen.

Der Nationalrat

begann seine Tätigkeit mit der bundesrätlichen Ver-
ordnung zum Schutz des Schutzbauernver-
werbes, die, um der Überfüllung zu weichen,
die Eröffnung neuer Schutzbauernverträge nur
bei nachgewiesener Notwendigkeit zulassen soll. Die
Verordnung geht allerdings gegen die Gewerbe-
freiheit, aber sie ist notwendig, ohne sie wären viele kleine
Eigentümer des Schutzbauernverwerbes — man rechnet
mit gegen 8000 — zum Untergang verurteilt. Die
Vorlage wird genehmigt.

Zum Bankgesetz und Verlebensbehalte

zum Bankgesetz und Verlebensbehalte er-
läutert hat der Rat die Verlebensbehalte er-
läutert und sieht nun vor der Artilleriebehalte. Die beiden
an den Materien besonders beteiligten Bundesräte
Fischer und Nellen legen sich warm für die
Vorlagen ein, während einerseits vor übertriebener
Sparmassnahmen, zum andern die Verlebensbehalte
die Umstände der beiden Gesetzgeber aber doch als
unvermeidliche Fortschritte bezeichnen. Wenn A. das
Bankgesetz als keine absolute Veränderung gegen
weitere Bankzusammenschlüsse — manche Vor-
kommnisse der letzten Jahre hätte auch ein Bankver-
ein verbunden — sondern als einen Schritt vorwärts
erachtet, die Bank zu größerer Verantwortung
zu erziehen. Und wenn das Verlebensbehalte-
gesetz noch lange nicht die Entwertung der Bundesbahnen
verhindert, so sei es eben doch ein erster Schritt, die
Einkünfte zu sichern. Dieses letztere Gesetz gelangte nach
der artillerieartigen Beratung bereits zur fast ein-
stimmigen Annahme.

Zur Stunde geht es im Nationalrat um die Ge- schäftssteuer, die namentlich gegen die wellen- schützenden Weinbauern einen schweren Stand hat. Die entworfene Befreiung von 5 Franken pro Liter (auch wenn der Produzent bis zu 500 Liter unter- steuert), als zu schwerwiegend, und forderte, dass die Steuer auf irgendwelchen Umwegen eben doch wieder auf den Produzenten zurückfalle. Die Beisitzer trafen fast ausschließlich die transporthil- förmigsten Kantone die Annahme der Geschäfts- steuer bedeute eine Majorierung des Weines und werde als schwere Ungerechtigkeit empfunden werden. Demgegenüber betonte Bundesrat Meyer die Wichtigkeit der Erhebung der Steuer und nach dem Kaiser, der, das die Wirtschaftlichen Ge- stände besetzen seien, gebe es wahrhaftig nicht an, den Wein auszunehmen. Das Schicksal der Vor- lage ist bis zur Stunde noch nicht bekannt.

Der Ständerat

hat sich neben einigen kleineren Geschäften wie
Veränderung der Stellungsanforderungen der Polizei
auf der Seite des Bundesrats und der
Rechtserhaltung über die wirtschaftlichen
Maßnahmen gegenüber dem Ausland
(Meinungsabkommen mit Deutschland) — vor allem
mit der Währungsreform der Mittelländischen
Konföderation befasst im Sinne einer Verständigung der
bisherigen Auswärtigen mit den Mittelländischen
durchgeführt ist 8 Tage. Die Befreiung habe sich in
den letzten Jahren gründlich geändert, Bitterböden
und Wirtschaftsförderung hätten die auf sie gezielten
Sparmassnahmen nicht ersetzt. Die Wirtschaftliche
dabei heute erhöhte Bedeutung zu die veränderte
Kriegstechnik und Kriegsstärke aber erfordere eine
gründlichere Ausbildung, in Summa: die Ausdehnung
der Ausbildungszeit sei unumgänglich. Der Stän-
derat nahm die Vorlage gegen Widerstand mit
auch als aufständischer Friedenstand sich nicht ver-
stehen ließ, ohne Gegenstimme an.

Gegenwärtig befasst sich der Ständerat mit dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb.

Ausland.

Das wichtigste Ereignis der Woche ist die Aus-
reise nach London in den Bitterböden. Es war ein
triumphaler Eintritt. Ein sehr gehobenes Empfangs-
verfahren war ihm vorausgegangen. Erst letzten

Samstag konnte nach mannigfachen Verhandlungen
das kurz gehaltenen Einladungsstelegramm endlich an
Ausland abgeben. Es war, da einige Staaten in ge-
gen den Eintritt waren, nicht vom Bitterböden als
Gastgeber, sondern nur von 30 dem Bitterböden aus-
gehörigen Staaten unterzeichnet. Die stimmungsbildende
Antwort nach London trat folgende: „Bitterböden“ ein.
Das Gesetz wurde an die 6. politische Kommission
zur Prüfung gewiesen. Vor ihr liegt das am Mon-
tag dem Bundesrat vor. Als Chef der schweizerischen
Delegation sind abgeordnete Stand-
punkt der Schweiz. Ein Komitee, welches in
Theorie und Praxis den Kommunismus vertritt, die
Ränge der Familie löst, die religiöse Idee bekämpft,
die Zwangsarbeit organisiert und die Weltordnung als
als Ziel verfolgt, erfüllt die Bedingungen eines
vertrauenswürdigsten Mitgliedes des Bitterböden
nicht. Die demokratische Schweiz müsse aus
inneren Gründen gegen Aufnahme stimmen.
Wollte sie nicht, so seien, wie unwirksam
Bitterböden, unmittelbar anzuweisen ihm Bitterböden
haben nicht nur der Bitterböden unterzeichnet,
sondern sich auch ausdrücklich verpflichtet, ihn zu hal-
ten, das sei ein sehr wichtiger Faktor für den
Bitterböden und die Universalität des Bitterböden.
Eine Ablehnung wäre eine Vermittlung für dieses
große Reich, es würde dadurch in seiner revolutionä-
ren Propaganda, über die man sich doch so sehr
befrage, nur verhärtet, nicht aber gemindert. Mit
38 gegen die drei Stimmen der Schweiz, Portugal
und Holland und fast jeden Enthaltenden beschloß
johann die Kommission, der Vollerhaltung die
Aufnahme nach London zu empfehlen. Diese fand letzten
Dienstag statt. Mit 39 von 49 abgeordneten Stim-
men wurde die Komposition in den Bitterböden auf-
genommen und mit 40 von 50 Stimmen für ein
frühlicher Ein in Bitterböden zur Annahme.
Mit dem Eintritt nach London hat sich die Schweiz

Zum Andenken an Laura v. Albertini, die erste Schweizer Graphologin.

(Anlässlich des 25. Wiederkehr ihres Todesjages.)

Wohl möglich, sogar wahrscheinlich, daß nur
wenige unter den Leserinnen des „Schweizer
Frauenblatt“ sich an die Graphologin Frau Lau-
ra von Albertini erinnern. Und doch war sie in-
teressantesten Persönlichkeiten der Schweiz
über die Grenzen ihres Vaterlandes, ja über
Europa hinaus, bekannt. Dies zu einem Zeit-
punkt, da man im allgemeinen in der Schweiz
noch sehr wenig sprach von der Graphologie,
der Kunst, aus dem Hand- und Briefschreiben
den Charaktereigenschaften zu erkennen.

Den Frauen, die der Frauenbewegung nahe-
stehen, ist der Name Gugelberg von Mos nicht
fremd, da sie Horrenia von Gugelberg als ma-
rkante Frau-erkenntnis hochhalten. Aus diesem Ge-
bilde mag es sie vielleicht freuen, eine spätere
Nachfolgerin dieses Geschlechtes kennen zu lernen,
die sich aus eigener Kraft und Initiative tapfer
ihren Weg selbst bahnte. — Sie wurde im
Jahre 1853 auf Schloss Salenegg in Waisenfeld
geboren, lebte bis mit 18 Jahren an den eigen-
nen Herd, wurde von dem vierjährigen Witwe
und schloß die Augen nach dem längeren Ver-
weilen am 2. September 1909 in Waisenfeld, wo-
hin sie sich in späteren Jahren wieder zurückge-
zogen hatte. So weit der äußerlich einfache Le-
benslauf der ersten schweizerischen Graphologin.
Sie war äußerlich und innerlich vornehm, ein-
fach und natürlich, tüchtig und mutig und
im Gegensatz zu vielen ihrer Landsleute, von ras-
chen Entschlüssen und rascher Tat, ausdauernd
und von früh auf sehr selbständig. Alles Eigen-
schaften, die ihr Zeit zukamen. Sehr in-
telligent, geistig sehr reif, und dabei durch
die Beschäftigung immer an das Verstandes ge-
wehrt, suchte sie stets nach geistiger Anregung und
nach Bereicherung ihrer Bildung. Argendwie auf

in demokratischer Disziplin abzufinden. Der starke
Wille, den Wolltasche gefunden hat, beweist
immerhin, daß er ausdauert, was im Stillen viele
heute. Beirätungen, deren man sich besonders
in unserem Lande nur schwer erwehren kann.
Nicht bevor Ausland den Bitterböden befristete,
haben die Großmütter zur Erklärung Volens
über seine Nichtbeachtung an die Minderheits-
garantie Stellung genommen. Der französische und
der englische Bitterböden haben übereinstimmend
erklärt, kein Staat könne sich seinen eingetragenen
internationalen Verpflichtungen einfach einseitig ent-
ziehen. In der Tat, wohin fände der Bitterböden,
wenn jedes Volk ungerath eines Tages einfach
aus dem Bitterböden aussteigen könnte, das es sich
Verpflichtungen zurückziehe? Beiträge sind da, um
gehalten zu werden. Zum Problem selbst ist zu
sagen, daß es immer offener wird, daß Volens
Vorsetzen nur ein Mandat ist zur Durchsetzung
seiner endlichen Anerkennung als Großmacht. Das
nimmt selber der furchtbaren Verdrängung der Pro-
duktion und Ausbeutung des Minderheitsvolkes viel
von ihrer an sich nicht anzusehenden moralischen
Grundlage.

Doch das große Treiben in Genf auch zu manchen
anderen Verhandlungen amüsiert und hinter den Kul-
issen Veranlassung gibt, ist nur natürlich. So be-
trachtet die Länder der kleinen Entente über den
geplanten Mittelmeerkanal, dem sie nicht durch-
aus abgeneigt sind. Man spricht weiter von einem
Kanalarbeit für Delft, der diesen
Unabhängigkeit gewährleisten soll. Und schließlich hin-
den und beizugehen Frankreich und Italien in man-
cherlei Gelegenheiten, ihre gegenseitigen Beziehungen
in erfreulicher Weise zu verbessern.
Zweifelhaft ist die Zukunft, um feines
Rechtswesen, das sich noch nicht zu seinen Ungunsten ändert.

Zum Andenken an Laura v. Albertini, die erste Schweizer Graphologin.

(Anlässlich des 25. Wiederkehr ihres Todesjages.)

die graphologischen Werke des Abbe J. H. Mi-
choud (des „Vaters der Graphologie“) aufmerk-
sam geworden, verteilte sie sich ganz in deren
Studium und es zeigte sich bald, daß sie nicht
nur das an der „Société savante“ in Genf, die
die größte, einen großartigen Einbruch
zu empfangen, hatte, sondern überhaupt die
Eigenschaften, die den tüchtigen Graphologen
auszeichnen, wie: eine große Beobachtungsgabe,
eine psychologische Einfühlungsvermögen, An-
merksamkeit und gute Kombinationsgabe. Durch Hin-
den sie sich nicht abschrecken, sondern
überwältigt alle Schwierigkeiten und als ihr Be-
legmateriales (Handschriften) für ihre Studien-
zwecke mangelte, wandte sie sich an St. Gallen
(1887) und erbot sich, einen „Graphologischen
Vierkaiser“ zu eröffnen gegen ganz minime Ge-
bühr. Jedoch sehr bald wurden ausführlichere Be-
urteilungen verlangt; man wählte direkt an
den Hand- und Briefschreibern und ließ
Anträge zu erfahren. So entstand das „Büchlein
des Vierkaiser“ (als unterirdischer, neutraler Na-
me) und aus dem bestehenden Anfangsbuch
entwickelte sich ein ungeheurer Berg von Arbeit!
Der ungründliche Joke — Schriftmaterial
aller Art zu erhalten — war bald erreicht und
durch die Übung entfaltete sich das angeborene
Talent mehr und mehr. Die damals viel gelesene
Monatsschrift „vom Fels zum Meer“ und
„Meer und Meer“ warben um L. Meyers
Mitwirkung und machten dadurch neue Kreise auf
die Schweizer Graphologin aufmerksam. Als der
Praktikerbedarf in der Graphologie ein Beruf
wurde, wurde sie auch in der Schweiz ein Beruf
Albertini stellte. Sie nahm ihre Aufgabe ernst;
auch mußte sie genau, daß es bei der Hand- und

tendenz darauf ankommt, richtig zu sehen
und richtig zu folgern. Stets von neuem füllte
sie sich bemüht, den Umfang der graphologi-
schen Schätze durchzudenken und auf das Nützlich-
ste zurückzuführen.

„Ihre Forschungen und Absichten legte sie in
dem „Lehrbuch der Graphologie“ nieder, dessen
5. Auflage sie noch erleben durfte. Sie hatte
in ihrer Vorkriegszeit überhaupt nie mit einer
Neuaufgabe gerechnet. Als sie es in Druck
gab, sprach sie von ihrem Werk, als von ihrer
„graphologischen Wirtin“. Der ungeliebte
Erfolg ereichte sie aber sehr, ohne daß sie am
materiellen Profit beteiligt gewesen wäre. —
Nachdem sie die „Lehrbuch der Graphologie“
durch mehrere Auflagen weit überholt und gilt
in der Fachliteratur als „Bibel“, seinerzeit
wurde es nicht befremdend als Notwendigkeit
empfunden und auf Anregung und Wunsch eines
bedeutenden deutschen Verlegers geschrieben. Die
15. Auflage, die es erreichte, dürften immerhin
Requisiten ablegen für seine Existenzberechtigung.
Es ist ein gründliches, erfassendes und korrektes
Werk. Laura von Albertini verstand die Technik
der Sprache nicht. Sie wollte sie nicht betreiben.
Sie ließ alles Persönliche und Anekdotehafte
beseitigen aus ein Werk, das lediglich das An-
sehen der Graphologie schädigen. Sie räumte auch
den theoretischen Erörterungen und psychologi-
schen Erörterungen, womit namentlich Michoud seine
Publikationen schloß, einen äußerst behutsamen
Platz ein. Die Graphologie ist ein
 eminent praktisch-wissenschaftliches
Kunst, die sich in jedem gegebenen
Fall sofort zu bewähren hat. Theo-
rien ohne die spezielle Begabung
nützen nichts. So ungefähr formulierte sie
ihre Ansicht. Sie richtete, ohne ein Problem zu
übergehen, ihr Buch ganz auf den praktischen
Unterricht ein; in dieser Beziehung ist es unüber-
gänglich.

In den letzten Lebensjahren trug sie sich mit
dem Gedanken einer kleinen Schrift über die
Möglichkeiten und Bedingungen der Grapholo-
gie. Auch immer und wieder die Sprach-
ten von Hinderer Geschlechtern aus verschiede-
nen Jahrhunderten, um Verbindungen, Wieder-
aufnahmen und Fortleben gewisser Familien-
eigentümlichkeiten nachzuweisen.

Der allzufrühe Tod hat sie an der Ausfüh-
rung dieser Pläne gehindert.
Laura von Albertini verdient neben Adolf
Henze und Jean-Hippolyte Michoud einen ehren-
vollen Platz unter den älteren Graphologen. Ihr
Werk ist es, die zu ihrer Zeit geltenden An-
schauungen und Lehren mehrfach glücklich erwei-
terte, vor allem aber geklärt, geordnet, auf
gegebene Maß zurückgeführt zu haben und sie
hat eine bedeutsame praktische Tätigkeit entfalt-
et, indem sie innerhalb der zwei Jahrzehnte ihres
graphologischen Wirkens rund fünfzigtausend
Handschriften beurteilte (meistens unter dem
Pseudonym L. Meyer).

Uebrigens brachte sie die graphologische Arbeit
mit allerlei, zum Teil interessanten Leuten in
Berührung. Viele und vielerlei Menschen gingen
bei ihr ein und aus und mehr als eine Freunds-
chaft fürs Leben hat sich auf diesem Wege ange-
bahnt; hin und wieder entwickelte sich nämlich
aus der anfänglich fachlich-graphologischen Ver-
samlung eine private Korrespondenz. Da fehlte es

Jeder Mensch ist für seine Umgebung ein Schleis-
stein, welcher ein eigenes Korn hat und die Eigen-
tümlichkeit jeglichen Metalles an Tag gibt.
Jeremias Gotthelf.

Die ungehörte Stunde.

Esse von Johanna Siebel.

„Alle wichtig“, wiederholte Peter, „nicht über
Grenze“. Er gebraucht die Worte ganz langsam
und behäufte, denn die Sprache war für ihn noch
ein recht schwaches Bräutchen, das man nur sanft
und unter Anwendung von vieler Vorsicht zu be-
zugen mochte.
„Kommt, Peter, ich zeichne noch deine Photo-
graphie auf das Papier, daß man sie auch erkennen
kann und nicht, daß du sie nicht hast. Deine
Sibbe mußte drei Photographien haben.“
„Dei Photographien haben muß die Tante Sibbe“,
edote Peter.
„So, nun lege dich fest in den Stuhl dort,
das ist der Gehbehälter, keinesfalls darfst du
den Kopf aussteigen. Aber in Stuhl muß du den
Roh zeigen. Vorwärts hast du nicht zu große
Schwierigkeiten. Manche Neugierde werden nämlich
auf der Grenze ausgelesen bis aus dem Land;
eine Frau hatte seine in den Haaren verflocht, und
einer haben sie sogar die Haut abgenommen; fides,
die Frieda hat es mit erzählt. Aber du mußt
nicht bangen sein, Peter, dir geschieht nichts; du hast
ja keine Geheimnisse auf der Haut; das sieht der
Grenzebeamte.“

Die Mutter lächelte aus dem Nebenzimmer in
das Spiel der Kinder. Man hörte ein gewaltiges
Räcken und Pöfeln von Stühlen, und der Eisen-
bahnwagen schien sich unter Wohlstand der Grenze zu
nähern. Natürlich konnte die Mutter bei diesem
Schabracken nicht überleben, und ihre Gedanken-
lein summierten und zuckten weiter unbewußt in
ihrem Geiste. Inzwischen hoffte sie, daß nach dem

Überwinden der Grenzschwierigkeiten Ruhe ein-
treten werde, Bitten darum hätte die ungehörte
Stunde erfahrungsgemäß bedeutend verkürzt, wenn
nicht gar völlig verhehrt.

„Bubi Rida“ war augenscheinlich sehr in seinem
Element und schloß die unermesslichen und be-
herrschten Gern: aus der Reife nach Deutschland, er
ließ hin und her, kommandierte, erlaubte Zusä-
tsche und schien alles in einer Person zu sein: „Weg-
er, Zugführer und Grenzbeamter“; je nachdem die
Obliegenheit war, die er ausübte, wuschelte er die
Stimme, so daß seine Befehle und Anordnungen bald
in Peter, bald in hoher Lage erklangen. Am mei-
sten war die Augen nach dem Grenzbeamten. Jetzt
lag er im Herrschertone: „Alle Bälle vorwärts;
wir sind im Kriegslage. Nur nichts verfluchen, meine
Herrschertöne! Halt du was zum Gehen bei dir, Peter?“

„Bate Peter alles anfangen“, sagte dieser, „bate
Peter alles in diese Bude, bekommt Richard nichts,
nein, fides.“
Peter sprach ein bißchen gereizt und getränkt
im Schien das Spiel mit den Grenzschwierigkeiten
nicht besonders zu befragen und keinen bedeutenden
Eindruck zu machen.
Richard ließ sich durch Peters Erklärungen nicht
eindrücken und aufhalten, vielmehr schien er sie
zu überhören und sagte: „Gut, gut, immer vor-
wärts marschieren, meine Herrschertöne, feinen An-
tenklich, bitte.“
Dann machte er eine Pause im eifrigen Reden,
wahrscheinlich begann er sich auf etwas und
hielt Ausschau nach einer neuen Unternehmung.
Atemlos überdachte, wie bei großer Anstrengung, sagte
er ab dann: „Nun spielen wir Karten, Peter, und
wächst du was, wir spielen umgekehrte Welt. Die

Tiere dort sind die Menschen, das wird merkwürdig
werden und sehr lustig. Denke, wenn die Kuh da
ein Soldat, und der Hund ein Leutnant wird.
Gell, juch her, wir machen aus den Stühlen
eine mächtige Festung und eine Art Drahtver-
bauung.“

„Nun Kinderzimmer entwickelte sich von neuem
ein neugieriges, ohrenzerrütendes Poltern, und die
Mutter ließ sich in ihren stillen Hoffnungen ent-
täuschen.“
„So, Peter, nun fängt die umgekehrte Welt an.
Die niedrigen Tiere stellen sich natürlich zu vor-
berst. Der Hund ist ein gemeiner Soldat, was wird
aus die Kuh werden, daß sie jetzt auf einmal ein
Soldat ist? Der Hund ist Unteroffizier und steht
nur ein bißchen über der Kuh. Aber den Hahn stelle
ich hierhin auf den Stuhl; doch das ist sehr fern
Stuhl“ mehr, sondern eine Begeißung, der Hahn
ist ein Unteroffizier, der Hahn ist ein Unteroffizier.
Der kleine Bubi, den wir von Tante Sibbe gekriegt
bestimmen, ist ein Oberst; gell, Peter, der macht
ein Gesicht, daß er schon Oberst ist, aber weißt du,
im Krüge geht alles sehr schnell, da kommt es nicht
auf die Größe an. Dieses Weibchen da zum Spiel
ist General. Der große Bär ist der General-
leutnant. Ich nun, wie der um sich schaut,
zum Fürstentum! Doch das muß so sein, einer muß
da sein im Krieg, vor dem man sich fürchtet und
dem alle, auch die Dörfler gehorchen. Der große
Stier, der Reiter, den ich hier auf die Kom-
mode, das ist das Hauptquartier. Dieser Kräfte
darf nicht regieren. Der Kaiser von Russland darf
nicht mehr regieren; er ist gelassen; aber er hat
ein Schloß und einen großen Garten, in dem darf
er bastieren neben!

Peter, sich nur, wie das hochinteressant ist, was

ich da durchgeföhrt habe. Du denkst natürlich, es
sei eine Ferkel, weil es so ähnlich ist wie die,
die wir gestern zusammengebracht. Aber das ist der
Krieg in der verkehrten Welt. Ich glaube, jetzt ist
alles so verteilt wie in der richtigen, ich muß
nur noch die Festgründen bereit stellen, und die
Schlacht kann beginnen. Natürlich müssen die nied-
rigen Truppen zuerst heran, sie haben schon keine
Deckung mehr“. Inanterie vor, Sturmangriff, Hand-
granaten! Feindlicher Gasangriff! Schnell die Gas-
masken, Bomben und Granaten! Zurück in Deckung!“

Am Kinderzimmer entwickelte sich ein Schellen-
lärm; die Schlacht tobte in Angriff und Gegen-
angriff, und Bubi Richard war als Feind und
Feind in gleich harter Unbehelligkeit daran beteiligt.

Die Mutter kammer dabei für Peter zu fürchten.
Sie legte die Feder zur Seite und trat zu den Kin-
dern. „Es ist nicht schön, wenn ihr Krieg spielt“,
sagte sie, „es gibt viel herrlichere Spiele für kleine
Kinder“. In ihrer Stimme lag ein trauriger
Klang, sie war bedrückt, daß der entsetzliche Kri-
gswort der Welt keine Begleitung lag im Spiel
der Kinder. Wenn du weiter so forstest und alles
zusammenwirft, schick gleich die Frau Professor
von unten herauf und läßt um Ruhe bitten!

Kommt, wir wollen schnell den Frieden wieder-
herstellen hier im Zimmer, es steht in alles trüber
und brücker.“
Die Mutter begann Ordnung in das Chaos zu
bringen, man merkte ihr an, daß sie darin Übung
hätte, denn bald sah alles wieder nett und freundlich
aus.
„Ist die Mutter fertig mit schreiben?“ erkundigte
sich der kleine Peter, und hochwichtiglich sein süßes
Gesichtchen: „Tut die Mutter nach?“

dann auch nicht an komischen Situationen, wenn etwa ein wehrgeerer Besucher sich plötzlich einer Dame gegenüber befand, wo er mit größter Selbstverständlichkeit — nach dem geübten Vordrucke — D. Meyer zu schicken — an eine persönliche Begegnung mit jenem es sich geordnet hatte und sich im Geist schon in ausgereiztem Gespräch im Begriff zu setzen!

Frau von Albertini hatte, als junge Witwe, sich und ihren Kindern aus eigener Initiative und Kraft ein neues Heim gegründet. Von hier ist in großer Güte und Großherzigkeit dieses Hauses allen wohl offen. Es beneidet Keiner, Götter, Trost und Hilfe im Erinnern vieler dankbarer Menschen. Sie besaß eine angeborene Gabe der Unterhaltung, ganz gleichgültig mit wem sie sprach. Allein sie trug ihren gesellschaftlichen Talenten zum Trost wenig Schminke nach Gesellschaft, wenigstens nicht nach vieljähriger. Zur Verlangen ging nach Arbeit und einem guten Buche — nach einem belehrenden, wenn sie es haben konnte; nach Lieder nach einem poetischen. C. F. Meyers Gedichte reglierte sie vorzüglich. Es war aber nur im allergeringsten Maße auf ihre lehrbare Krankenpflege ihre Aufmerksamkeit. Sie erzählte auch anständig und humoristisch, wenn sie sich einmal die Zeit nahm, aber die Großblosigkeit, will man sie so gewissheit und überlegt ausüben wie Laura von Albertini es tat, ist ein schweres Amt, das Geist und Kraft des Trägers in Anspruch nimmt. „Wie von den einzelnen Mähen und Lössen des Lebens im Schlummer, ruht sie vom Leben selbst endlich im Tode sich aus.“

(Wochenschrift für Amalie Schoppe 1858.) — U. M.

Ihr laßt den Armen schuldig werden...

Der kühne hat das Jücker Obergericht eine 24 jährige Kindsmörderin verurteilt. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Zuchthaus. Im Bericht der „Nationalzeitung“ lauten wir darüber:

„Im Gerichtsamt gab die Beantwanger der jungen Mutter viel zu reden. Ihre eckige, Bestialität, das abstoßendste Mitleid, in dem sie als Kind arbeitslos wurde und das ihr, der Heranwachsenden, als Belohnung wiederum zum Verderben wurde, und die Unbedenklichkeit, mit der häufiger Schwereichter als Freiwild betrachtet und behandelt wurden. Doch über eines schmerzte man. Als die Vertheidiger die Kindsmörderin und ihre Datur aufmerksam machte, daß sie vor den Geschworenen vielheitlich günstig wegkommen würde, entgegnete die Anklägerin, daß sie weit lieber eine schwere Zuchthausstrafe auf sich nehme, als zwei Jahre Zuchthaus zu erdulden und Verantwortung über das Verbrechen zu übernehmen.“

Das Mädchen hat also abgelehnt, vor Schwurgericht zu kommen, weil es dort von allem, was es erlebt hat, vor einem ausschließlich aus Männern zusammengesetzten Gericht hätte reden müssen. Wer jemals einer Schwurgerichtssitzung, in welcher Frauen über Sittlichkeitsdelikte ansagen mußten, beigewohnt hat, versteht nur zu gut, die Haltung dieses Mädchens. Ein verhehltes und sichtlich wachsend nicht einwandriges Leben hat dennoch das Schamgefühl nicht erlösch lassen. — Wir Frauen sollen nicht ruhen, bevor wir nicht die Mitwirkung in den Schwurgerichten durchgeleitet. In Anstalten, Polizeiverwaltungen, aber auch in viele andere Frauen, die in Berufsarbeit oder Hausfrauenaufgabe leben und die Lebensführung einer gerechten, die wir nicht mehr die gesteuerten das Volkstum der Geschworenen zu erörtern. Die kein der Angefallten und oftmals auch der Reagen ist ohnehin trotz Genuß, Gegenwart und Mitarbeit von gerechten Frauen im Gericht würde vorwiegend zur Vermeidung aus dem Empfinden der Schwurgerichter führen. Goethes Ausdruck: „Und willst Du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei eben Frauen an“, wird in galanterweise sehr oft bei Trübsinnigen auf „die Damen“ benennet. Er ist weit enfter gemeint und weit tiefer aussprechend.

Aufgaben der Eheberatungsstelle.

Unter den von der Ausstellung „Mutter und Kind“ veranlaßten Vorträgen sei hier vor allem auf den sehr ausführlichen des Vertriebs der von einem Frau in Babel eröffneten Eheberatungsstelle hingewiesen, der für die Leserinnen des Frauenblattes von Interesse sein dürfte. Wir geben deshalb einige der bei Dr. med. Helbig Strauch in geäußerten Gedanken hier wieder.

Während in früheren Zeiten junge Leute, die eine Ehe eingehen wollten, sich meist schon lange

fonten, so kommen heute mit der flotten Bevölkerung unserer Städte Elemente zu, die sich weit vorher nicht im geistigen konnten und aus ganz verschiedenen Kreisen und Gegenden kommen. Das erfordert nicht selten das Aneinanderleben. Auch Eheleute, die früher es als gegeben erachteten, daß man ein Leben lang zusammenbleibt, selbst wenn man unter der Ehe litt, sehen heute die Ehe viel mehr als ein Problem an. Früher wagte man nicht, davon zu reden, heute sagt man nicht mehr ohne weiteres Frauenwürde und Kinderpflicht auf Spiel, um damit die Ehe unter allen Umständen erlassen zu lassen.

Diese Schwierigkeiten haben in weiten Kreisen den Wunsch nach Erleichterung des Ehevertrages entstehen lassen. Man erwartet von ihr Anstalt in den Fragen, die das geäußerte Zugabellen und das Geheben betreffen. Die Aufgaben der Eheberatungsstelle sind dadurch sehr leicht, und es braucht viel Zeit, Einfühlungsvermögen und absolute Verzichtlosigkeit, um den Wünschen der Ratuchenden gerecht zu werden.

Der Eheberater darf niemals einseitig auf eine Heilung der Ehe abgesehen sein und nur diese zum Ausdruck bringen, dagegen muß er in jedem Fall auf die Heilung der Ehe und die Heilung des Ratuchenden einzugehen verstehen, vor allem auch auf religiöse Probleme, die bei der Beurteilung des Gehebes und Gehebers eine große Rolle spielen. In erster Linie wird der Eheberater die Verantwortung zu übernehmen, die Verantwortung gegenüber dem Ehepartner und der Nachkommenschaft. Wer in die Ehe treten will, sollte sich vergewissern, ob er gesund ist; denn eine längere Krankheit oder ein in Seidum geschädelt die Harmonie in der Ehe. Es ist nicht jedem gegeben, den Verlobten lang an der Seite eines kranken Menschen auszuhalten, ohne zu verbittern. In ihrer Verantwortlichkeit überlassen aber oft die Brautleute ihre Fähigkeit, das Geheben durch die Krankheit des andern zu tragen. Da muß man sie auf die Gefahren einer solchen Verbindung hinweisen. Je nach der Art der Krankheit wird man ganz abwarten müssen von der Ehe oder dagegen, einige Jahre zuzuwarten. Jeder sieht man nicht selten auf die Tendenz, dem Ehepartner eine Krankheit beizubringen zu wollen, da man sich ganz energisch an das Verantwortungsgewissen, den andern gesunder angewöhnen werden. Eine eingehende Besprechung mit beiden Ehepartnern kann da manchmal viel erreichen.

Fast noch wichtiger als physische Krankheit sind Charaktereigenschaften. Nicht selten sehen sich Mädchen vor die Frage gestellt, sich mit einem Mann zu verbinden, der irgendeinem Vater fröhlich, z. B. mit einem Zinzer. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum zu vieler Mädchen, daß sie meinen, mit ihrer Liebe könnten sie den Bräutigam veranlassen, von seinem Vater zu lassen. Wenn er nicht vor der Ehe so leicht, daß er sich überreden kann, wird er sich in den allermeisten Fällen der Scheidung während der Ehe nicht besser werden, und solche Mädchen gehen fast mit Sicherheit einer unglücklichen Ehe entgegen.

Immer muß auch an die Nachkommenschaft gedacht werden. Kann ich dieses Mädchen zur Mutter meiner Kinder machen, oder kann dieser Mann der Vater meiner Kinder werden? So sollten sich alle fragen, die eine Ehe eingehen wollen. Da man nicht nur die eigenen Körper- und Charaktereigenschaften auf die Nachkommen überträgt, sondern auch diejenigen, die latent von Vorfahren in uns liegen, so sollte auch darauf geachtet werden, daß man die besten Menschen aus jeder Familie zu heiraten will. Man sollte nicht den einzigen guten Menschen aus einer laienhaften Familie jagt darum nicht mit Unrecht das im heutigen Deutschland herausgegebene Merkblatt.

Es ist natürlich sehr schwer für den Arzt, die Familieneigenschaften der Ehepartnern zu prüfen, oft unmöglich. Man darf aber das Vererbungsgesetz auch nicht so tragisch nehmen. Die Natur verheißt nicht selten chronisch ererbte Mängel. Auch die Umwelt, die Erziehung machen sehr viel aus. Es kommt deshalb auch vor, daß der Eheberater sogar geraten, ermuntern, Mädchen Konstitution liegen sexuelle Schwierigkeiten zugrunde. Da hat der Eheberater heikle Aufgaben, um zu helfen. Leider ist es oft so, daß sich Eheleute, die sich geistig

danken waren die Knochen, die ihre Hüfte sprengten; froh über die Befreiung reichten sie sich leicht und schon aneinander, und die Mutter weigerte sich darüber in einer leisen Selbstheit über das Papier, weil sie vorher nicht gewohnt, daß die Hüfte soviel hebes Mädchen zu umfassen vermochte. „Einmal jedoch taute es halb erstickt, halb belüftet aus dem Nebenzimmer: „O Mutter, der Vater!“ Betroffen sprang die Mutter auf. Den Ton fauchte sie. Der bebende Unheil, da war Gefahr im Verzuge. Peter hand an der Kommode hinter der Türe und hatte eine Flasche mit Sulfuricup in den Händen, und klapperte halb schuldbeunigt, halb trübsinnig: „Hat der Vater die Medizin weichen, müßig ist die Medizin weichen; hat der Vater die Ennade weichen; ist die Ennade auch müßig weichen; hat der Vater das Silberweiden, ist das Silberweiden auch müßig weichen. Hat der Vater alles mit Medizin weichen; wa?“

Peter fluchte: „Wo man ihn anmaß, fluchte er.“ „Er hat alles gewaschen, was braun war“, fluchte Richard sich. „Die Kommode ist braun, das Silberweiden ist braun, und die Medizin ist auch braun. Aber ach, Mutter, ich bin nicht schuld; ich habe nichts gegeben; ach, Mutter, ich habe gegeben!“ Ein bißchen unklarer schaute Richard zur Mutter empor.

Die Mutter warf einen verwirrten Blick über Peters Schürchen und Fernschöden und Köchlein, über sein Geschick, die Köchlein und die Köchlein. Die große Flasche voll Sulfuricup war nahezu voll gewesen, und nun war sie nahezu leer. „Wo man den unglücklichen Peter anmaß und anmaßig war, hat der Vater das Silberweiden, ist das Silberweiden auch müßig weichen, mußte man einen rechtlichen Mann entwerfen.“ „Vater Peter“, sagte die Mutter, während sie ihn reinigte; in ihrer Stimme zitterte ein düntler

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel „Die Frau und die Landesvertheidigung“ (Nr. 37) sind uns mehrere Einwendungen gekommen. Wir geben hier die wichtigsten in Raum und schließen die Antwort zum Thema für diesmal ab, wohl wissend, daß diese Fragen uns immer wieder beschäftigen werden, daß sie aber im Rahmen unseres Blattes kaum erschöpfend behandelt werden können.

I. Wenn eine Frau erkrankt und mit Lebensgefahr den Anspruch hat, daß einzuig und allein nur eine kurze und aufgeschultete Armee uns vor den Schrecken des Krieges bewahren kann“, so darf diese nicht unüberbrochen bleiben. Es läßt sich darüber freies als ein nachher Krieg von den Schwerverletzten abgeben werden kann. Es ist zwar wenig wahrscheinlich, daß die Luftflotte die Gesehen aht und daß Bomben- und Gasangriffe abgekehrt werden können. Die Schweiz liegt mitten in Europa und wenn von einem nächsten Krieg die Rede ist, so ist die Schweiz nicht ein so abgeschiedenes Nachbarland. Wir dürfen einen nächsten Krieg nicht mit dem vergangenen vergleichen, denn in den letzten zwanzig Jahren hat die Welt wiederholt an der Gründung neuer Kanäle und ihrer weiteren Fortschritte gearbeitet. Aber mehr noch, die Welt hat sich so sehr verändert, daß die Welt nicht mehr die gleiche ist, wie sie vor den Schrecken eines neuen Krieges bewahrt bleiben? Niemand. Das ausgebreitete Netz, die Bewegung von nochmals 13 Millionen emporstehenden Männern macht vor unseren Grenzen nicht Halt. Die Erdenden werden uns hintraffen und das wirtschaftliche Verhältnis wird auch die Schweiz in den Untergang mit hineinziehen. Aber während Europa sich zerstückelt, wird Japan und Amerika auch von den Europäern umgebenen Kraft erhöhen. Die Erdenden werden uns hintraffen und das wirtschaftliche Verhältnis wird auch die Schweiz in den Untergang mit hineinziehen. Aber während Europa sich zerstückelt, wird Japan und Amerika auch von den Europäern umgebenen Kraft erhöhen.

und festlich gut verstehen, auseinanderlegen, weil ihre jeweiligen Bedürfnisse weit auseinandergehen, während ungeheurer solche Genuß zusammenbleiben, was zwar nicht viel innere Gemeinschaft befreit, das Zerfallende aber in Ordnung ist. Eine große Rolle spielt für den Eheberater die bei vielen Eheleuten sich findende Angst vor Familienvermögen. Es gibt verschiedene Gründe dafür, nicht selten wirtschaftliche. Man darf ruhig sagen, daß ein reiches Erbschafts Vermögen des Vermögensgerichts keine positive Last, sein kann, und daß es oft fähiger ist, mit Wohlstand, als mit großer Verantwortung heraus eine kleine Anzahl Kinder in die Welt zu setzen, für die man sorgen, die man zu ganzen Menschen erziehen kann. Der Eheberater darf jedoch auch hier nur von Fall zu Fall urteilen. Er muß sich in jeden Fall ganz hineinsetzen und dann raten. Ganz untauglich ist gewiß die Schwangerschaftsunterbrechung, die so oft gefordert wird. Der einzige Weg ist die Verhütung der Schwangerschaft. Niemand sollte die Eheberatungsstelle in dieser Richtung irgendwelche Vorschläge machen, auch nur wieder von Fall zu Fall raten, aufklären, belehren und vor allem absolute Wahrsamkeit wahren lassen.

So sind die Aufgaben für den Eheberater keine leichten. Er darf weder politisch noch weltanschaulich auf ein System eingeschwohren sein, muß jedoch unbedingt die Weltanschauung des Ratuchenden ernst nehmen und darauf eingehen. Dies ist das Besondere aus dem Vortrag. Wir glauben sagen zu dürfen, daß wir an dem in der Eheberatungsstelle erzielten Zuge unbedingt eine gewisse Verantwortung haben, die uns nicht leicht zu vermeiden ist, wenn die Sprechenden in der Eheberatungsstelle sehr gut beachtet werden.

C. S. A.

Bestiller gekauft worden. Die Maßnahmenhülle ist es die in ihren Zeitungen alle Friedensbestrebungen befaßt den Völkern zu unterbreiten sucht und die Friedensapostel als Landesverrat bezeichnet. Die Maßnahmenhülle selbst aber ist die geographische Internationale. Während die einzelnen Länder mit großen Dingen, unter Bezug auf Kulturanstalten der Friedensbestrebungen, bestrebt sind, ist die Maßnahmenhülle, den Feind zu bewahren. Dr. S. Dürer.

II. Zum Artikel „Wir Frauen und die Landesvertheidigung“ in Nr. 37 sind uns folgende geschrieben:

Zu der letzten Nummer des Frauenblattes begrüßt eine Einlegerin die geplante Verlangung der Dienstzeit unserer Soldaten und erhofft davon mehrere Vorteile für die Schweiz. Sie ist also den Gedanken, daß durch Einführung dieser Dienstzeit werden könne — einen Glauben, mit dem in unseren Nachbarländern ein wohlthätiges Vertrauen begründet wird. Es ist klar, daß die Schweiz bei diesem Vertrauen nicht mit den Großstaaten Schritt halten kann. Und wie sollte die Schweizerische Armee die nach der Ansicht der Einlegerin das einzige Mittel sein soll, das uns vor den Schrecken des Krieges bewahren könnte, bei aller Mühseligkeit imstande sein, aus eigener Kraft einen feindlichen Durchbruch abzuwehren, wo doch maßgebende Vorkämpfer sind, die sich um unsere Freiheit und den Kriegsdienst ihre Verteidigung mehr möglich ist, daß an die Stelle der Verteidigung der überwachende Gegenstand treten müßte.

Aber wenn die Einlegerin auch recht hätte, wenn wirklich das einseitige Schicksal der Schweiz einzig vom Anhalten der Schweizer Armee und nicht vom Anhalten der Weltgeheimnisse unserer Grenzen abhinge, wenn die Schweiz in einem künftigen Weltkriege verurteilt bliebe — dürfen wir uns ruhig damit abfinden? Wähen nicht wir Frauen besonders uns gegen den Gedanken erörtern, daß überhaupt Krieg sein kann? Ginge uns das Leid der fremden Völker nichts an? Sind die Menschen jenseits unserer Grenzen nicht auch unsere Brüder und Schwestern?

Was um wünschen wir Frauen uns politische Rechte? Doch vor allem daran, weil wir glauben, daß das politische Leben von uns nicht mehr abhänge, sondern durchbrechen werden sollte. Je wärmer mütterliches Mitleid ist, um wie mehr erzieht es die mütterliche Liebe denkt über die enge Grenze der eigenen Familie an die Volksgenossen; sie wird aber dem eigenen Rechte auch die Angehörigen fremder Völker mitleidig werden.

Es ist nicht weltfremder Idealismus, sondern Einigkeit in sehr reale Zusammenhänge, wenn wir in einer Zeit der übertriebenen Nationalgefühle nicht verpassen, daß letzten Endes das Schicksal eines jeden Volkes doch von dem der andern abhängt. Solange die andern Länder „nur zur Verteidigung“, wie sie alle sagen, rufen, ist auch die Schweiz gefährdet. Vor dem Krieg kann uns einzig der Kampf gegen den Krieg schützen! M. Sch.

Vom Weg und Werk der Generalin der Heilsarmee.

Vor kurzen Monaten wird, daß Engländerin Booth zur Generalin der Heilsarmee gewählt wurde. Daß ein derart verantwortungsvolles Amt, wie die Leitung dieses weltumspannenden Werkes nur von einer ganz besonders qualifizierten Persönlichkeit beurlaubt werden kann, ist keine Frage. Einen Rückblick auf den Werdegang dieser Frau gibt „Deus Chronicle“, dem wir folgenden entnehmen: „In einer Abhandlung der Clanton Congress Hall sagte Generaline Booth kurz nach ihrer Wahl zum obersten Führer der Heilsarmee, daß ihr Geburtsdatum so weit zurückliege, daß sie keinerlei Erinnerung an dies Ereignis habe. Wir wollen inmerhin festhalten, daß sie als vierte Tochter des Gründers und damaligen ersten Generals der Heilsarmee in London Weib nach 1865 geboren wurde. Schon als spielendes Kind ward sie mitgenommen in die großen Versammlungen der Heilsarmee und als Schülerin erprobte sie schon auf der offenen Straße, auf einem Stuhl sitzend. Zu einer Zeit, da das Leben der meisten Mädchen mit Schulunterricht und jugendlichem Spiel erfüllt ist, war sie schon eine der stärksten Stützen ihres Vaters in seinem Werke unter den Armen im Osten Londons.“

Veränderte Zeiten bedingen veränderte Lebensweise: Nagomaltor, kalt oder warm. Neu! Große Bchl. halbfuß 2.50. Nagomaltor.

34/6 P20n

„Mein“, lachte die Mutter und küßte ihm die runden Wangen; „doch nun wollen wir alle drei zusammen schreiben, jeder an seinem Tisch. Richard zeichnet und der Vater auch, und nachher zeigt er dem andern, was er gezeichnet hat? Ja, wollen wir?“ Und sie legte mit beständiger Freundlichkeit Papier und Pinsel zu.

„Wa“, sagte Peter treuerhaft und empfindungsvoll, „aber bitte nicht hören, in ich ein Gedächtnis schreiben“, und schon beugte er sich eifrig über das Papier und die beiden rothen Fingerringen freilich eifrig auf und ab. Nach Richard war zum Glück mit dem Vorhaben überhanden und bald neigten sich die beiden Blondköpfe in schöner Begleitung über ihre Arbeit.

Mutmaßend, als habe sie eine schon hoffnungslos verlorene Sache ergriffen, ging die Mutter zurück zum Schreibtisch. Heute sie auch nicht mehr ihres Denkens erke unerschrockene Feinde ihrem Werke geben, so blühten doch sofort wieder neue Freundschaften und lieblich empor. Einen Augenblick noch hob sie lauchend den Kopf nach dem Kinderzimmer, das auch nicht weiter von hier entfernt war. „Dann“, sagte sie, „ich bin ein Baumwurzler werden, und für die Mutter habe ich ein Baumwurzler, und du und der Vater und ich, wir werden mit der Mutter zusammen darin wohnen. Und das Haus wird ganz in der Sonne liegen; das ist die Hauptstadt. Freut dich das, Peter?“

„Der Vater“, sagte Peter, „und der Vater auch ein Baumwurzler?“

Für eine kleine Zeit wurde es mädchenhaft still im Nebenzimmer. Mit einem glücklichen Lächeln legte sich die Mutter auf ihre Wollkissen, ihre Ge-

denken waren die Knochen, die ihre Hüfte sprengten; froh über die Befreiung reichten sie sich leicht und schon aneinander, und die Mutter weigerte sich darüber in einer leisen Selbstheit über das Papier, weil sie vorher nicht gewohnt, daß die Hüfte soviel hebes Mädchen zu umfassen vermochte. „Einmal jedoch taute es halb erstickt, halb belüftet aus dem Nebenzimmer: „O Mutter, der Vater!“ Betroffen sprang die Mutter auf. Den Ton fauchte sie. Der bebende Unheil, da war Gefahr im Verzuge. Peter hand an der Kommode hinter der Türe und hatte eine Flasche mit Sulfuricup in den Händen, und klapperte halb schuldbeunigt, halb trübsinnig: „Hat der Vater die Medizin weichen, müßig ist die Medizin weichen; hat der Vater die Ennade weichen; ist die Ennade auch müßig weichen; hat der Vater das Silberweiden, ist das Silberweiden auch müßig weichen. Hat der Vater alles mit Medizin weichen; wa?“

Peter fluchte: „Wo man ihn anmaß, fluchte er.“ „Er hat alles gewaschen, was braun war“, fluchte Richard sich. „Die Kommode ist braun, das Silberweiden ist braun, und die Medizin ist auch braun. Aber ach, Mutter, ich bin nicht schuld; ich habe nichts gegeben; ach, Mutter, ich habe gegeben!“ Ein bißchen unklarer schaute Richard zur Mutter empor.

Die Mutter warf einen verwirrten Blick über Peters Schürchen und Fernschöden und Köchlein, über sein Geschick, die Köchlein und die Köchlein. Die große Flasche voll Sulfuricup war nahezu voll gewesen, und nun war sie nahezu leer. „Wo man den unglücklichen Peter anmaß und anmaßig war, hat der Vater das Silberweiden, ist das Silberweiden auch müßig weichen, mußte man einen rechtlichen Mann entwerfen.“ „Vater Peter“, sagte die Mutter, während sie ihn reinigte; in ihrer Stimme zitterte ein düntler

Klang, fast wie von aufsteigenden Tränen, „Vater, böser Peter“, und dann stellte sie ihn in die Ecke.

„Mein, sich bitt“, schluchzte Peter herabstehend, „Denn ich, nicht böser Peter bist. Mutters Schach bist, Mutters Veressung bist, der ganzen Welt bist bist bist.“

Die Mutter machte Wasser warm und reinigte das Kinderzimmer von den Spuren der Tätigkeit Peters.

Richard haßte ihr: „Aber ach, Mutter, diesmal kann ich nicht helfen, daß die Geschichte nicht bald schreiben können“, sagte er in sichtlich schmerzlicher Entschlossenheit.

„Mein, diesmal du nicht“, entgegnete die Mutter mit einem erhabenen Nachsehen.

Denn räumte sie füllte die Babette auf dem Schreibtisch zu und setzte sich zurück in die Wanne und die Wanne in die große Schublade; heute und wohl auch in nächster Zeit war es nichts mehr mit dem Geschichtschreiben.

Kathleen die so alles gut ausgefallen hatte, nahm sie das Betreten aus der Ecke, und die Mutter ein herumverdrücktes Nagelholz, Metallstück und verlangend augelte es nach der Mutter, und bogte doch nicht, sich von selber zu regen, denn diese lange Verhaltung war neu für Peter und die ganze Siedlung, ihn völlig und betrendend anbrachten.

„Aber ach, Mutter, ich bin nicht schuld“, sagte er befreit in tiefer Erleichterung auf. „Nicht böser Peter bist“, sagte er mit zufriedem Mühen und streckte schuldlos sein rundes Köpchen und hob die kleinen Schultern und Arme, um gewohnheitsmäßig empvorgehen zu werden; „Mutters Dorn bist, Mutters Dorn bist, Mutters Dorn bist.“

Da hob die Mutter ihn empor.

Wie von unendlich schwerer Last erfüllt, legte Peter die blonden Locken an ihre Schulter und schmiegte und halfelte die Handchen an ihre Brust.

„Sind die Hände wieder lieb“, erklärte er mit süßer Bestimmtheit, „müssen sie nicht mehr Ede flehen. Darf ich wieder Mutters Schach flehen. Sind die Hände böse weien; darf man Schwestern nicht wachen; nein, lieber, Peter Mutters Schach bist; Mutters Schach bist; Mutters Schach bist.“

Und schon strahlten seine Braunaugen wieder in warmem sonnigem Kinderlicht, und alle seine Zähne leuchteten.

„Gibt die Mutter nicht mehr was“, bettete er, „mit der Peter alle Schach flehen, tut die Mutter zu Kinderzimmer wachen, haben wir es schon damit, ist die Mutter fertig schreiben vor? Sollte mal Mutter?“

Da küßte die Mutter ihren Peter und berzte ihn und lachte und sagte: „Ja.“

„Ach! was waren alle geschriebenen und ungeschriebenen Geschichten der Welt gegen die Ehre und die Liebe Mutter der Heilsarmee, und als jeder Stunden Genuß und lüdenen sie zu ergründenden Neidum bilden? Wie die Entfaltung verschlossener Knochen, schon und an ungeheuren Wundern reich, vor jeder Tag, trotz aller Mühe und ständig gleichender Arbeit.“

Richard stellte den Stuhl aus Fenster und holte die Nähhaken.

„Erzählst du uns eine Geschichte aus Schönland, Mutter? Bist du jetzt immer Privatgeschichtenerzählerin?“

Richard legte das letzte Wort ein bißchen fest und auch ein bißchen schelmlich, augencheinlich bes friedig, weil er es so ungedenbar und es ihm passend erschien.

Da legte sich die Mutter mit ihrer Näharbeit zu den Kindern und erzählte ihnen eine Geschichte, die sie Mutter gewohnt war in der Kindheit zu erzählen. Sie war einmal eine Mutter, und die hatte zwei Söhne.

Die Kinder lachten sie wunderbar.

Und das war wirklich im Grunde die Haupt-

Nach als Winterfahrige wurde sie Offizier der Heilsarmee und ihre großen Gaben, die Herzen der Männer und Frauen zu gewinnen, zeigten sich schon damals. Die Vorherrschaft der Heilsarmee damals zu verbreiten, hieß zugleich, heftigen und brutalen Widerstand ausgesetzt zu sein, aber immer wieder überwand sie die ihr feindliche Umgebung durch ihren Mut. Aus Opaenjungens, den oft so widerstrebigen und bewährteren Vorgesetzten der Straße bildete sich eine Leibgarde für sie, welche ihre Gegner fern hielt. Besonders überwand sie andere Schwierigkeiten. Daraus war eine der Schwierigkeiten, die den Methoden der Heilsarmee besonders feindlich war, und Evangeline, dorthin geschickt, oblagte im Kampf und erreichte die Stützung ihrer Arbeit durch das Parlament. Für diesen Dienst gab ihr der Gründer den Titel des Feldkommissärs, ein Titel, unter dem Tausende sie auch jetzt noch in liebevoller Erinnerung nennen.

Zwei oder drei Jahre reiste sie in Europa mit großem Erfolg, ihrer Sache durch Rede und Gesang dienend. Im Alter von 23 Jahren erhielt sie schon die große Aufgabe, sämtliche Geschäftsführer der Heilsarmee in London zu führen, dazu die Oberaufsicht über die internationale Ausbildungsschule (Training College). Die Weltreise war ihr glänzend geglückt. Das zeigte die große Verehrung und der ungeheure Erfolg, den sie im Dienste der Heilsarmee erzielte.

Als die Führerschaft in Canada a neu zu besetzen war, wurde Evangeline Wirth dorthin geschickt, wo sie dann 9 Jahre arbeitete. Sie organisierte z. B. eine Truppe von Missionären und Pflegerinnen während der Goldgräberzeit von 1898 und erreichte die Stützung ihrer Arbeit durch das Parlament.

1905 wurde sie zur Führung der Heilsarmee in den ganzen Vereinigten Staaten berufen unter dem Titel „The Commander“, ein Titel, der ihr wohl auch in ihrem neuen Amte, da sie nun Führer über die Heilsarmee in aller Welt geworden ist, bleiben wird. Unter ihrer Führung hat die Heilsarmee in den Vereinigten Staaten eine äußerst lebendige Entwicklung genommen. The Commander zeigte hervorragende Geisteskraft und Arbeitskraft nicht nur als Evangelistin — Amerika zählt sie zu seinen besten Missionarinnen — aber auch als Organisatorin und „Staatsmannin“.

Beim Eintritt Amerikas in den Weltkrieg organisierte Evangeline Booth ein heiligendes Hilfskorps unter den Truppen. Ihrer impulsiven und mutigen Natur folgend,

stellte sie die ganzen Hilfsorganisationen der Heilsarmee der Regierung zur Verfügung. Sie und ihrer Mitarbeiter Werk in den Vereinigten Staaten und in Frankreich, wo die Armeedienst und Nacht, auch in den Schützengräben Betreuung fand, wird mit tiefer Dankbarkeit in ganz Amerika geachtet und der Präsident verlieh Evangeline Booth in Anerkennung ihrer Verdienste die höchste Auszeichnung der Dienstverleiher.

Während der letzten 9 Jahre hat Evangeline Booth ansehnliche „Feldzüge“ in Großbritannien, Norwegen, Schweden, Dänemark, Frankreich, Deutschland und Japan durchgeführt, in gütlicher Misshandlung jeglichen Mißbehagens.

Wenn wir diesen Schilderung noch als Illustration das Bild beifügen, das die große Gestalt, den markanten Kopf zeigt und gleichmächtig von Klugheit, Energie und Humor dieser fähigen und verdienstvollen Frau Kunde gibt.

Frauen in hohen Ämtern.

Vereinigte Staaten: Der Präsident Roosevelt hat Florence Gilwood Allen zum Bundesstaatsrichter in Cincinnati ernannt: es ist das erste Mal, daß eine Frau ein solches Amt bekleidet. Vorher war Miss Allen Richterin im Obergericht des Staates Ohio.

Argentinien: Die kürzlich mit der diplomatischen Vertretung der Vereinigten Staaten in Argentinien betraute Amerikanerin Julia Woodruff Whelock hat ihr Amt in Belgrad angetreten.

Modernes Heidentum.

Im August-Vest des „Hochland“ wird die Schilderung einer Zauberhandlung nach den Regeln der „Walden-Glaubensbewegung“ wiedergegeben wie sie in den „Aia. Vätern für germanisches Weistum“ geschildert wurde. Sie lautet: „Am den aus herbeigekleideten Felsblöden errichteten Stein Tisch auf dem der Felsenhammer lag und eine Schale mit Wasser vom nahen Berg hand, schloß sich der Kreis. Friedlich erklang die Weise eines Waldhorns. Nach dem allgemeinen Gesang eines Taufliedes, legte die Mutter das Kind dem Vater zu Füßen (von Reb. geipert), der sich neigte und das Kind aufnahm mit den Worten: „Ich erkenne Dich als mein eigen an und nehme Dich auf in unsere Sippe und gebe Dir den Namen. Ich befehle Dich mit dem reinen Wasser der deutschen Quelle. Es soll himmelsgehören von Dir alles Unbeutliche und Fremde.“ Der Vater übergab dann das Kind dem Freund, der gelebte, den Eltern überreicht mit Hat und Tat zur Seite zu stehen. Der Weibpart schloß die Fester

mit den Worten: „Im Namen dessen, der sich selbst erwidert! Wir segnen Dich. Alwiter wohne in Dir!“ Gerne würde man solches als Kuriosum aus einem fernem, lebenden entsetzten, verholten gewesenen Gelande beschreiben, dessen Bewohner noch Sitten huldigen, die weit mehr als tausend Jahre zurückliegen. So aber sehen wir, und uns lieber auch wie Kreise des deutschen Volkes auf einen Abfall von Christentum und staatsbürgerlicher Gesinnung, der humanistisch ist für vieles andere im Dritten Reich.

Kommende Kurse und Tagungen.

Land Schweiz, Francoverona.
28 Generalversammlung in Genf, Samstag, den 6. und Sonntag, den 7. Oktober 1934. — Programm: Samstag, 6. Oktober, 14.30 Uhr in der Aula der Universität, Vorführung, Nachbesprechung, Besichtigung, 17 Uhr: Vortrag von Lucie Schmidt vom internationalen Arbeitsamt, „Arbeitsberatung der weiblichen Jugend in der Krisenzeit“, 20.30 Uhr: Gesellschaftliche Vereinnung im Palais Grand.

Sonntag, 7. Oktober, 10.20 Uhr, in der Aula der Universität: Dessenk. Versammlung. Vortrag von Elisabeth Zellmer, Der Völkervertrag Kongress des internationalen Frauenbundes. — Vortrag von Valérie Chenevard, de Morier: „Wo steht unser Bund in der gegenwärtigen Zeit?“ — 12.45 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Parc des Cour-Vives.

Zürcher Frauenbildungstare.

Die Zürcher Frauenbildungstare verankern im kommenden Wintersemester wieder eine Reihe von Kursen. Unter der umsichtigen Leitung von Dr. Hedwig Kleiner-Wafer sind sie aufnahmefähig gestellt worden und bieten in den verschiedensten Richtungen den Frauen die Möglichkeit, sich zu orientieren. Aus dem Programm nehmen wir die folgenden Kurse und ihren Leiter und verweisen im Detail auf die jeweiligen Mitteilungen in unserem Verbandsorgan. Programme verändert und verändert erstellt die Sekretärin Frau Elisabeth Weiland, Schulhausstrasse 25, Zürich.

Kurs 1. Die politischen Parteien der Jungschweizer. Referenten: Prof. Dr. Kappeler, Dr. Zellweger, Dr. Schürler, Dr. Dala, und Dr. Zeller.

Kurs 2. Probleme der praktischen Lebensgestaltung. Referenten: Frau Helen Guggenbühl und Dr. Adolf Guggenbühl.

Kurs 3. Eingabende für Frauen und Mädchen. Leitung: Alfred und Maria Stern.

Kurs 4. Zeichen mit Kindern und für Kinder. Leitung: Frau Lilli-Boerlans.

Kurs 5. Anregungen für geschmackvolle und brauch-

bare Weihnachtsgeschenke. Leitung: Frau Maria Wirth.

Kurs 6. Gynastikstudie. A. Lochland-Gymnastik. Leitung: Frau Leni Weidmann. B. Gymnastik und amphotische Übungen mit Musik. Leitung: Frau H. Zühlke. C. Vorbereitung auf Sport, ihre Art und Gelingen. Leitung: Frau Leni Weidmann.

Schweiz, Tagung für Mütter- und Säuglingshilfe in Zürich, 1. bis 3. Oktober, veranstaltet von Pro Juventute unter Mitwirkung von Francoverona.

Aus dem Programm: Mütter- und Säuglingshilfe in alter und neuer Zeit. Dr. med. Frieda Imboden-Krüger, St. Gallen.

Die außerhäusliche Mutter und ihr Kind, von Frau Verne-Günli, St. Gallen.

Die außerhäusliche Mutter und ihr Kind im Schweizer Zivilrecht, von Dr. Marg. Schlatter, Zürich.

Ursachen der Frühsterblichkeit, von Frau Dr. med. B. Naegeli, Basel.

Schwangeren- und Wöchnerinnenfürsorge an der Hand. Frauenklinik Zürich, von Schwester Rita Morf, Zürich.

Aus der Arbeit der schweizerischen Schwangerenberatungsstelle „Mütterhilfe“, von Frau Dr. Hämmerli-Schindler, Zürich.

Der geistliche Schwangeren- und Wöchnerinnenfürsorge in der Schweiz, von Dr. Maria Gino-Schwarz, Bern.

Weg der Mütterbildung, von Hedwig Wächter, Zürich.

Die Verfallsausbildung der Wöchnerinnen und Säuglingspflegerinnen. Schwester Rosa Jullian, Zürich, und Frau A. Hoch-Wing, Hergiswil.

Frauenbildungskurs

des Berner Frauenbundes vom 1. bis 4. Okt. in der Aula des Gymnasiums Bern-Kirchfeld.

Aus dem reichhaltigen Programm der vier Kurse erwidern wir auszusprechen:

Die Erziehung zum Weiblichen als Grundlage der Nationalsozialistischen Erziehung. Helene Stutz, Seminarlehrerin, Bern.

Die Anabenerziehung vom Gesichtspunkt der Frau aus betrachtet. Ella Kächler-Krüger, Trogen.

Die Aufgaben der Frau im öffentlichen Leben des Kantons Bern. Dr. A. G. Grütter, Bern.

Körpertätigkeit. Einrichtungen für die gefährdeten Mädchen unserer Kantone. Maria Basser, Fritschgater, Bern.

Die Erziehung der Jugend im Lichte

Trinkt mehr Milch..

Die ganze Welt beneidet uns um unsere herrlichen Weiden, um unsere köstliche Milch. Aber wir, in unserem Ueberfluss, wissen den Wert leider wenig zu schätzen. Denken Sie nach und ziehen Sie zu Ehren, was uns der Boden der Heimat schenkt — jeder unnötige Import schafft Schulden.

Milch ist ein ganz hochwertiges Nährgetränk und am besten ist sie mit OVALTINE

Milch mit OVALTINE schmeckt auch Leuten, die den Milchgeschmack sonst nicht sehr schätzen. Mit OVALTINE wird die Milch selbst vom empfindlichsten Magen gut vertragen. Milch mit OVALTINE verbessert ganz wesentlich den Ernährungs-Zustand und hebt vor allem merklich die Leistungsfähigkeit. Überwinden Sie die gesundheitsschädigenden Aufregungen der heutigen Zeit! Trinken Sie mehr Milch mit

OVALTINE

Sie helfen damit sich und der ganzen schweizerischen Wirtschaft.

Ovaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A-G, BERN

Wäschtage Persiltage

Kinderwäsche stets mühelos sauber mit Persil!

Henkel & Cie. A.G. Basel

Erholungsheim „STOCKENWEID“
Ideale Lage, gepf. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P. 1502 Frau Dr. Luccl, Feldmatten.

Kuranstalt
Seeschau, Dr. med. K. Liebert
Kreuzlingen
Telephon 118.
Beste Erfolge bei allen inneren Chron. Leiden, Operationslose Behandlung von Frauenleiden. Illustr. Prospekte und Aufklärungsschrift gratis. P. 104K

Büchereifreunden
W. Aug. Müller
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P. 4125 Q

Qualität Kolb Seifen
Marken
Seifenfabrik Jakob Kolb, Zürich
P. 153Z

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. Spezialität: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent Verfahren
Buchdruckerei Watterthur

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfehlen allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

- Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
- Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
- Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
- Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 13, Tel. 766
- Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.030

Ecole d'Etudes sociales pour femmes, Genève.
subventionnée par la Confédération.
Séances d'hiver: 24 octobre 1934 - 29 mars 1935.
Culture féminine générale. Connaissances économiques, juridiques, sociales et médicales.
Formation professionnelle d'Assistants sociaux (protection de l'enfance, etc.), de Directrices d'Établissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires.
Ecole de Laborantines.
Cours pour Infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge. Des auditeurs sont admis à tous les cours.
Peuvent et Cours ménagers, cuisine, coupe, etc. Formation de gouvernantes de maison au Foyer de l'Ecole (Villa avec jardin), Programme (50 Ch.) et renseignements par le Secrétariat, rue Ch. Bonnet 6.

7000 Büchsen mehr in den 3 letzten Jahren!
Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit der **Phosfarine Pestalozzi**
dem idealen Nährmittel für Kinder in den Säuglingsheimen, Säuglings-Stationen, Erzieherinnen die Kindererziehung, Stärkung Frühstuck für Blutmutter und solche die schwer verdauen. Die große 300 gr. Büchse überall Fr. 2.25.